

Werk

Titel: Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

Ort: Berlin

Jahr: 1918

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0006|LOG_0168

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

rat herrscht, erhält man Resultate nach 12 bis 24 Stunden.

Bei der Untersuchung der Versuchsergebnisse hat man große Schwierigkeiten, da in vielen Fällen die Reaktion nicht vollständig verläuft, so daß man sehr häufig mehrere Produkte erhält. Lassen sich diese trennen, so ist die Untersuchung nicht weiter schwierig, da dies aber vielfach nicht gelingt, ist eine Analyse nicht durchführbar, da man ein Gemenge analysiert, und man ist auf optische Charakteristika allein angewiesen, welche seiner Ansicht nach nicht immer genügt, da in solchen Niederschlägen das Auftreten der Verbindungen ein anderes ist als in der Natur. Es sind in den letzten Jahren Mineralien als derartige Versuchsergebnisse angeführt worden, bei welchen es sich doch nur um einen Wahrscheinlichkeitsbeweis handelt. Ohne Analyse gibt es da keine Sicherheit, außer es handelt sich um ganz einfache charakteristische Fälle.

Versuche, um den Talk darzustellen, wurden von mir mehrfach nach verschiedenen Methoden ausgeführt, wobei ich, mich an die Verhältnisse der Natur haltend, nur niedrige Temperatur, 120—140°, anwandte; allerdings könnte man auch, da Talk sein Wasser erst in der Glühhitze verliert, höhere Temperaturen verwenden.

Es wurde die Einwirkung vom Magnesiumkarbonat auf Natriumsilikat versucht, und zwar bei einer Temperatur von 200°. Es war aber die Reaktion nicht vollständig, so daß sich ein Gemenge von Talk und Magnesit bildete, was ja in der Natur auch mitunter der Fall ist. So zeigt diese Synthese einen Vorgang, wie es in der Natur der Fall ist. Auch die Umwandlung von Kieselsäure durch Magnesiumchlorid gab ein talkähnliches, aber auch nicht ganz reines Produkt: $3 \text{MgCO}_3 + 4 \text{Na}_2\text{SiO}_3 + n \text{H}_2\text{O} \rightleftharpoons 3 (\text{MgSiO}_3) \text{SiO}_2 + \text{H}_2\text{O} + 3 \text{Na}_2\text{CO}_3 + 2 \text{NaOH}$.

Der künstliche Meerschäum gelang dagegen vollständig durch Einwirkung von Hydratationsmitteln auf Kieselsäure und ein Magnesiumsalz.

Auch physikalisch sind beide Produkte übereinstimmend.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.

In der Fachsitzung am 21. Januar hielt Herr Professor J. Kettler einen Vortrag über das Thema **Kartographische Wünsche**. Er knüpfte seine Ausführungen an eine Besprechung der im Verlage von J. Perthes in Gotha erschienenen Karte des Deutschen Reiches von C. Vogel im Maßstab 1:500 000, die sich leider noch nicht so eingebürgert hat, wie sie es verdient. Die geographischen Gesellschaften sollten die Verbreitung dieser schönen Karte nach Möglichkeit fördern. Die wundervolle Darstellung des Terrains rührt zwar nicht von Vogel selbst her, ist aber unter seiner Redaktion entstanden. Die Namen der Bearbeiter, denen das Hauptverdienst an der praktischen Ausführung zukommt, Koffmann, Domann und Scherrer, sollten der Vergessenheit entrissen werden, zumal ihre Namen in der 2. Auflage nicht mehr genannt sind. Von den Mängeln dieser 2. Auflage hob der Vortragende

besonders die rote Farbe der Schraffen in der Darstellung des Hochgebirges hervor, die besser vermieden werden wäre, da die rote Farbe das Auge gegen alles andere abstupft. Dagegen ist die Karte müstergültig in der Darstellung der Terrainzeichnung für das Flachland, das selbst für geübte Kartographen viel schwieriger auszuführen ist als die Zeichnung des Hochgebirges. Das Waldkolorit der einen Ausgabe wäre besser fortgeblieben, da es das politische Kolorit stört. Auch die Darstellung der administrativen Einteilung läßt manche Wünsche offen. An die Kritik der Vogelschen Karte schloß der Vortragende dann eine Reihe von anderen Wünschen an, die bei allen kartographischen Darstellungen zu beachten seien. Sehr stiefmütterlich ist in den meisten Karten die Eintragung historischer und ethnischer Landschaftsnamen behandelt. Oft wird von den Kartographen vergessen, daß das Bodenrelief nur einen Teil der Geographie erschöpft; auch die Generalstabkarten versagen in dieser Beziehung vielfach. Zum Beweise führte der Vortragende zahlreiche Einzelfälle an, und er verlangt, daß die militärischen Behörden die Stammeseigenart unangetastet lassen mögen. Die Hauptstädte sollen natürlich hervorgehoben werden, aber man darf sich nicht sklavisch an die Einwohnerzahl ketten. Neben der administrativen Stellung der einzelnen Orte müssen auch ihre wirtschaftliche und historische Bedeutung berücksichtigt werden. Die Schreibung der Namen in Fraktur ist zu verwerfen. Ein Kapitel für sich bildet die Orthographie der geographischen Namen, die besonders schwierig im Gebiete des russischen Alphabets ist.

Im Anschluß an den Vortrag zeigte Herr Geheimrat Penck ein neu erschienenes Blatt der „Internationalen Weltkarte 1:1 000 000“ und wies auf die Schwierigkeit hin, die dadurch entsteht, daß die Kartenblätter der einzelnen Blätter dieses großen Werkes sehr verschiedene Formate besitzen. Jedes Blatt umfaßt nämlich die zwischen 6 Längengraden und 4 Breitengraden eingeschlossene Fläche, was in äquatornahen Gegenden ein sehr großes, in polnahen Gegenden ein sehr kleines Kartenbild zustande bringt. Ein neuer Gedanke, der diese Schwierigkeit in genialer Weise löst, ist daher mit Freude zu begrüßen. Prof. Finsterwalder in München schlägt nämlich vor, die Erdoberfläche auf ein der Kugelgestalt nahe kommendes Ikosaeder zu projizieren, was eine Einteilung der gesamten Erdoberfläche in 1950 gleich große Sechsecke und 12 Fünfecke ermöglichen würde. Natürlich würden die Kartenblätter nicht in sechseckiger, sondern in viereckiger Form gedruckt werden, so daß die Ecken der einzelnen Blätter immer auf Nachbarblätter übergreifen. Sämtliche Blätter könnten dann in genau dem gleichen Format erscheinen.

In der Sitzung am 2. Februar hielt Prof. N. Krebs (Würzburg) einen Vortrag mit Lichtbildern über die **Anthropogeographie der Balkanhalbinsel**. Die morphologische Gestaltung des Bodens und seine Beeinflussung durch das Klima bilden die Grundlage jeder anthropogeographischen Betrachtung, und so begann der Vortragende mit einer Schilderung der physikalisch-geographischen Verhältnisse der südosteuropäischen Halbinsel, die völlig unzutreffend „Balkanhalbinsel“ benannt wird, während die Tagespresse vielfach in noch verschrobenerer Weise die Ereignisse als „auf dem Balkan“ geschehen bezeichnet. Das Verständnis der dortigen Zustände wird bei uns besonders dadurch erschwert, daß wir gewohnheitsmäßig die mitteleuropäischen Verhältnisse fälschlich auch auf fremde Gebiete zu übertragen pflegen. Aber schon die Wegsam-

keit ist dort eine ganz andere als bei uns. Kein einziger Fluß der ganzen Halbinsel ist reguliert. Häufig sind nicht die stellenweise in Schluchten verlaufenden oder versumpften Täler, sondern hochgelegene Flächen die wegsamen Teile des Landes. Die Bevölkerung ist meist geschieden in die auf den Hochweiden wohnenden Hirten und die in den Tälern wohnenden Bauern, von denen den letzteren, trotzdem sie kulturell höher stehen, nicht unbedingt die politische Führung zufällt.

Der Vortragende erörterte sodann die Stellung der Halbinsel zu ihren Nachbarn, sowie die zentrifugalen und zentripetalen Bestrebungen seiner einzelnen Teile. Der von dem Adriatischen Meere her kommende romanische Einfluß ist wegen der Unwirtlichkeit des parallel zur Küste streichenden dinarisch-albanischen Gebirges, das keine Pässe oder wegsame Täler besitzt, stets gering gewesen. Nur dort, wo unter dem 42. Breitengrad die Westküste aus ihrer südöstlichen Richtung in die südliche umbiegt und die Schারণ an dem südlich des Skutarisees sich ins Meer ergießenden Drinflüsse eine bessere Zugangspforte gewährt, dringt der mediterrane Einfluß und das romanische Element in der Kultur weiter landeinwärts. Nur zeitweise wirksam und mehr destruktiv wie aufbauend ist der osteuropäische Einfluß, dem vor allem die Steppen der Dobrudscha und die bulgarische Tafel ausgesetzt sind. Gerade die Ereignisse der Gegenwart zeigen aber, daß dieser östliche Einfluß sich nicht aufrecht erhalten läßt und durch den mitteleuropäischen zurückgedrängt wird, der seit dem 18. Jahrhundert immer wirksamer wurde, wobei beachtet werden muß, daß der geographische Begriff „Mitteleuropa“ nichts Beständiges ist, sondern im Laufe der Zeiten gewechselt hat. Das Balkangebirge bildet keine scharfe Grenze. Schon zur Römerzeit führten sechs Straßen hinüber, und seit alten Zeiten wirkte daher die höhere Kultur des Südens, der Griechen, Byzantiner und Türken auf die nördlichen und zentral gelegenen Länder ein. Länger andauernd war ein direkter Einfluß allerdings nur in Thrazien und in den südlichen Becken Mazedoniens zu spüren. Indirekt aber haben die Slavenstaaten des Mittelalters und die türkische Herrschaft für die Verbreitung der byzantinisch-aromunischen Kultur in allen dichter besiedelten Teilen der Halbinsel gesorgt. Der Norden, und zwar nicht weniger als 23 % vom Areal des Balkanrumpfes, ist mitteleuropäischen Einflüssen geöffnet, 10 % gravitieren gegen den Westen, 15 % nach Nordosten und 19 % zur Ägäis. So bleiben als Kerngebiete nur 33 % übrig, ein geringer Teil, wenn man ihn mit dem entsprechenden der iberischen Halbinsel vergleicht. Dort sind selbst wenn man ganz Portugal dem peripherischen Gebiete zuordnet, noch 56 % als Kerngebiet zu betrachten. Aber auch diese Kernländer bestehen auf der Balkanhalbinsel nicht aus einer einheitlichen Landschaft, sondern zerfallen in sechs abgesonderte Gaue, die mit den Außenlandschaften kaum schlechter verbunden sind als untereinander. Nur wenn diese zusammengefaßt werden können, entsteht auf der Balkanhalbinsel ein führender Staat, wie es zur Römerzeit und zur Türkenzeit der Fall war. An der Hand zahlreicher historischer Karten schilderte der Redner die Zusammenfassung und Zertrümmerung der einzelnen Einheiten im Laufe der Geschichte und wies nach, daß die antiken Grenzen viel natürlicher waren als diejenigen des 19. Jahrhunderts. Jetzt ist Bulgarien dem Ziel der Zusammenfassung am nächsten, doch hindern die nationalen Verhältnisse eine allseits zufriedenstel-

lende Lösung. Eine Reihe von Lichtbildern zeigte die kulturellen Beziehungen der einzelnen Landschaften zu ihren Nachbarn. Es ist heute unmöglich, eine Rassenkarte zu zeichnen, denn Serben und Albaner gehören, trotzdem sie sich aus religiösen Gründen hassen, der gleichen dinarischen Rasse an. Den Hauptteil der Kernlandschaften umfaßt das Gebiet, um dessen Zugehörigkeit sich Serben und Bulgaren streiten. Bemerkenswert ist das Vordringen der Albaner nach Nordosten. Eigentümlich sind ihre befestigten Wohntürme, die Kulas, die sich erheblich von den anderen Wohngebäuden unterscheiden, deren verschiedene Typen in Bildern vorgeführt wurden. Übergänge von Halbnomadismus zu den eigentlichen Wandervölkern, Zigeunern usw. kommen vielfach vor. Eine Abgrenzung der einzelnen Kulturbezirke gegeneinander ist nicht möglich, da die Einflüsse sich zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Seiten her geltend machten und ihre Nachwirkungen sich deshalb übereinanderschichten. Bodenständiges findet sich höchstens in den abgelegensten Strichen der ausgedehnten Hochweiden, von denen immer wieder die Auffrischung der Rasse erfolgt.

In der Fachsitzung am 18. Februar sprach Herr Dr. Zacher (Steglitz) über einige Wechselwirkungen zwischen menschlicher Kultur und Tierversbreitung unter Vorführung von Lichtbildern. Die Abhängigkeit des Menschen von der Verbreitung der Tiere ist allgemein anerkannt, soweit höhere Tiere in Frage kommen. Aber auch niedere Tiere, unter denen heute die Insekten eine Hauptrolle spielen, greifen tief in die Lebensverhältnisse des Menschen ein. Als nützliche Insekten sind Biene, Seidenspinner, Lacklaus, Cochenille usw. allgemein bekannt, aber auch noch manche andere dienen als Nahrung oder fungieren als Blütenbestäuber. Viel wichtiger wie diese nützlichen Insekten aber sind die Schädlinge, die auch geographisch von Bedeutung sind, weil sie Hemmnisse für die geographische Verbreitung von Pflanzen, Tieren und Menschen darstellen können, indem sie den Anbau der Pflanzen und die Aufzucht von Vieh verhindern, sowie die Gesundheit des Menschen bedrohen. Die sanitär-pathologische Bedeutung der schädlichen Insekten beruht zum Teil nur auf mechanischer Übertragung von Krankheitskeimen, wie z. B. bei der Hausfliege. Am tiefsten aber greifen die schädlichen Insekten in die Kultur des Menschen ein, wenn sie als gesetzmäßige Zwischenwirte für Krankheitserreger dienen. Am bekanntesten in dieser Beziehung ist die Stechmücke (*Anopheles*) als Zwischenwirt für die Malaria Parasiten. Auch die Gelbfiebermücke ist in den Tropen und Subtropen von Bedeutung. Früher kam sie nur in Amerika vor, seit einem Jahrzehnt ist sie jedoch auch in Westafrika heimisch geworden. Nach Westen hin ist sie ebenfalls, vor allem durch den Panamakanal, weithin verbreitet worden. Ihre Bekämpfung ist leicht, da sie ein Haustier ist und sich nur $\frac{1}{4}$ km weit von menschlichen Behausungen entfernt. Mit großem Erfolg hat man sie bekämpft durch Drainage ihrer Brutplätze und durch Aufträufeln von Petroleum auf jede Wasseroberfläche, wodurch diese sich mit einem dünnen Fetthäutchen überzieht, das die im Wasser befindlichen Larven abtötet. Von verheerendem Einfluß ist die Tse-tse-Fliege, die sich glücklicherweise auf Afrika beschränkt. *Glossina palpalis* erzeugt die Schlafkrankheit, *Glossina morsitans* die Rinderpest. Durch Beseitigung des Unterholzes in den afrikanischen Wäldern konnte die Tse-tse-Fliege mit Erfolg bekämpft werden. Sie wird nicht nur den Rindern